

Röm.-kath. Radiopredigt SRF 2, 11. März 2018

4. Sonntag der Fastenzeit, genannt: Laetare

P. Dr. Christian M. Rutishauser SJ

provinzialat.hel@jesuiten.org

Jesu Kreuz – eine homöopathische Heilmethode

Liebe Hörerin, lieber Hörer

Vor etwas mehr als einem Jahr hat ein Buch von Erik Flügge Schlagzeilen gemacht. Sein Untertitel war: „Wie die Kirche an ihrer Sprache verreckt.“ Überall in der Kirche ist der Ruf nach einer neuen Sprache zu hören. Flügge kritisierte die Sprache der Betroffenheit, die viele Seelsorger sprechen. Andererseits sind gerade die Worte im Gottesdienst zu Formeln erstarrt. Sie werden nicht mehr verstanden, sind Worthülsen oder werden als anstössig empfunden. Vom Gericht Gottes zu sprechen, ist zum Beispiel für viele nicht mehr nachvollziehbar. Auch das Gebet vor der Kommunion „Herr, ich bin nicht würdig“ ist für viele ein Stolperstein. Es ist für sie nicht mehr Ausdruck der Ehrfurcht vor dem Heiligen, sondern ein Urteil über den Menschen: Er hätte keine Würde. Als Priester versuche ich daher oft, liturgische Sprache zu übertragen, so dass eine Brücke zum Alltag entsteht. Anstelle von „Schau nicht auf unsere Sünden“ bete ich zum Beispiel: „Schau nicht auf unsere Borniertheit“. Zudem bemühe ich mich immer wieder, auf die Gottesdienstsprache hinzuführen, denn sie eröffnet neue Welten.

Viele Zeitgenossen haben auch zur Bibel nur schwer Zugang. Die Psalmen erscheinen ihnen zu gewalttätig und selbstgerecht, die Briefe des Apostels Paulus zu theologisch und kompliziert. Ja, es stimmt: Die biblischen Autoren sind zuweilen schwer zu verstehen. Sie kommen aus einer anderen Zeit und schreiben über die geistige Welt. Dies ist anspruchsvoller, als wenn wir über Gegenstände und konkrete Sachverhalte sprechen. Um sie zu kapieren, reicht der historische Kontext oft nicht aus. Viele Aussagen sind bildhaft. Gleichnisse wollen gedeutet sein. Doch der Glaube mutet uns alte Texte und religiöse Sprache zu. Glauben ist etwas für Erwachsene. Er fordert geistige Arbeit und Bildung. Wenn ich um ein tieferes Verstehen ringe, erfahre ich Sinn. Der Mensch wächst an der Sprache. Dies befriedigt, gibt Trost, schenkt Hoffnung. Gerade wenn er spürt, dass die Bibel grösser ist als sein Verstehen, kann er sich dem Wort Gottes anvertrauen und sich in ihm bergen. Neue Sprache entsteht immer im Ringen mit der alten Sprache. Würde die alte einfach bei Seite gelassen, würde der Mensch bald nur noch um die eigenen religiösen Gefühle kreisen. Seine Sprache würde banal. Davon aber haben wir wirklich genug.

Das Evangelium vom heutigen Sonntag will mit seiner Sprache alltagsrelevant sein und zugleich den Alltag übersteigen. Es will Frohbotschaft bringen, wenn es da heisst: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen einzigen Sohn dahingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht zu Grunde geht, sondern das ewige Leben hat.“ (Joh 3,16) Was bedeutet diese so bekannte Formulierung? Das Johannesevangelium drückt damit Gottes grosse Liebe zum Menschen aus. Gott verschenkt sich selbst in Jesus Christus. Der Satz spricht von Jesus am Kreuz. Gerade daher ist er aber auch für viele zum Anstoss geworden: Wie kann Gott seinen Sohn für uns Menschen hingeben, ja opfern!? Ist dieser Gott nicht grausam, dass er seinen

Sohn schlachtet? So schnell verdreht sich der Sinn! Ich muss gestehen: Es irritiert mich, wenn wir genau das Gegenteil von dem hören, was der Satz sagen will. Aber klar, das kann immer wieder geschehen! Solche Verdrehungen erlebten bereits die Jünger von Jesus. Sie verkannten ihn zum Beispiel und hielten ihn für ein Gespenst, als er über das Wasser gehend auf sie zukam. (Mt 14,22-32) Jesus ein Gespenst, welche Verwechslung! Doch die Jünger hatten so grosse Angst, dass sich ihr Blick verzerrte. Wenn Misstrauen herrscht, kann auch jede Aussage leicht verdreht werden. Ohne Vertrauensvorschuss und Angstfreiheit wird auch die Sprache des Glaubens missverstanden.

„So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen einzigen Sohn dahingab.“ Diesen Satz gilt es also wohlwollend und im Vertrauen zu lesen. Zudem darf er nicht aus dem Kontext gerissen werden. Er bezeugt nämlich nicht nur Gottes Liebe. Er deutet darüber hinaus auch die Kreuzigung Jesu. Dieser schrecklichen Folter wird ein Sinn abgerungen. Jesus ist nicht umsonst umgebracht worden. Diese Deutung gelingt dem Johannesevangelium, weil es Jesu Tod vom Alten Testament her versteht. Da ist bereits von Abraham die Rede, der Segen für die Völker sein soll und aus Liebe zu Gott bereit war, seinen Sohn Isaak hinzugeben, ja zu opfern. (Gen 22) Wieviel mehr gibt Gott alles, ja sich selbst für den Menschen hin!

So schlage ich vor, unseren Satz wie folgt zu umschreiben: „Gott liebt diese ungerechte Welt so sehr, dass er durch Jesus in ihre Gewalttätigkeit hinabsteigt. Er ist mit den Gewaltlosen. Wer sich ihm anvertraut, findet Kraft, auch wenn er Opfer von Unrecht ist.“ Gott erlöst die Welt von ihrer Gewalttätigkeit, und zwar indem er eine homöopathische Heilmethode anwendet. Das Evangelium greift nämlich auf ein weiteres Bild aus dem Alten Testament zurück, wenn es da weiter heisst: „Wie Mose die Schlange in der Wüste erhöht hat, so muss der Menschensohn erhöht werden, damit jeder, der glaubt, das ewige Leben hat.“ (Joh 3,14f.) Die Israeliten wurden von Schlagen tödlich gebissen. Da befestigte Mose eine Kupferschlange auf einer Stange. Wer also eine Schlange am Boden erblickte, brauchte keine Angst zu haben und davonzurennen. Vielmehr sollten die Israeliten den Blick wenden, vertrauensvoll auf die erhöhte Schlange schauen. Dies heilt vom Schlangengift. Ähnliches wird durch Ähnliches geheilt. (Num 21,6-9) Das Evangelium sagt nun: Ebenso homöopathisch wird die Gewalttätigkeit des Menschen geheilt. Wenn der Mensch seine Gewalttätigkeit nicht verleugnet, sondern das Opfer seiner Gewalt erhöht, ehrt und auf es schaut, wird er erlöst. Wenn er seine Aggression nicht verdrängt, sondern auf die Wunden schaut, die sie geschlagen hat, dann kann er von der eigenen Aggression befreit werden. Sie hat ja nicht nur den Anderen verwundet, sondern auch die eigene Menschlichkeit beschädigt.

Der erhöhte Christus am Kreuz, das Gewaltopfer schlechthin, ist für den Menschen ein Spiegel. Haben wir den Mut, die eigene Gewalttätigkeit im Lichte von Gottes Liebe anzuschauen und verwandeln zu lassen? Darum geht es letztlich. Pilatus lädt dazu ein, wenn er den dornengekrönten Jesus vor die Schaulustigen führt und ihnen zuruft: „Ecce homo“, „Seht da den Menschen“. (Joh 19,5) Hinschauen, um die eigenen Schuld anzuerkennen. Keine andere Medizin heilt die menschliche Gewalttätigkeit besser als die Wunden des Opfers. Wenn das Opfer geehrt wird, heilt auch die Wunde des Täters, der seine eigene Menschlichkeit zerstört hat. Seelisch-geistige Heilung ist homöopathische Heilung. Dies wusste schon die Frömmigkeit im Mittelalter, wenn sie auf den Gekreuzigten blickte und bekannte: „Durch Deine Wunden sind unsere Wunden geheilt.“ Präziser kann die Heilkraft des Kreuzes nicht umschrieben werden.

Liebe Hörerin, lieber Hörer, die vorösterliche Fastenzeit lädt uns zu Einkehr und Umkehr ein. Durch Gottes Liebe soll Schuld vergeben, sollen Wunden geheilt werden. Das Geheimnis von der Kreuzigung Jesu, seinem Tod und seiner Auferstehung gilt es neu zu erfassen. Dabei muss die alte Sprache nicht verworfen, sondern vertieft werden. Dann entsteht neu Sinn und – so ist zu hoffen – auch neue Sprachkraft.

Christian M. Rutishauser SJ